

REZENSION

Itzhak Benyamini: Kritische Theologie – Die Aporien des Monotheismus

Itzhak Benyamini: Kritische Theologie – Die Aporien des Monotheismus (Theologia bikortit besevach haMonoteism), Tel Aviv: Resling 2021, 311 S., ohne ISBN, 89,00 NIS.

Besprochen von George Y. Kohler.

Itzhak Benyamini gehört zu einer Gruppe jüngerer jüdischer Denker in Israel, die sich vorgenommen hat, die Idee einer spezifischen Theologie des Judentums wiederzubeleben – ein mutiges Vorhaben. Seit der Entstehung und der ersten Blüte der jüdischen Reformation im Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts, als die moderne jüdische Theologie als erfolgreiche Gegen-Geschichte zur christlich-theologischen Hegemonie entwickelt wurde, ist viel Negatives über sie gesagt worden: Sie wäre apologetisch, sie wäre letztlich nur eine jüdische Kopie christlichen Denkens über Religion, oder, besonders krass: Sie wäre einfach unmöglich.¹ Jüdisches Denken über Gott und die Welt entzieht sich schlechthin jeder Systematisierung, so das verbreitete Gegenargument, schon allein, weil es im Judentum keine autorisierte Glaubensbehörde gibt – aber auch, gerade von frömmeren Kreisen immer wieder gern gebraucht: Weil das Judentum eben eine Religion des gesetzlichen Handelns wäre, glauben könne jeder Jude, was wer will.²

Es ist daher kein Wunder, dass neue theologische Ansätze im modernen Judentum gerade aus der säkularen Richtung kommen, besonders in Israel, besonders auf Hebräisch. Wer sich als Jude identifizieren will, aber weder die alten talmudische Gesetze halten, noch allein seiner mütterlichen Abkunft die Stimmkraft überlassen will, findet sich schnell in diesem theologischen Dilemma des Judentums wieder. So auch Benyamini. Natürlich weiß er gut, dass die Orthodoxie schon seit 150 Jahren niemanden mehr glauben lassen will, was ihm nur passt, aber sein neues Buch ist nicht an Polemik interessiert, sondern tatsächlich an einem fast Cartesianischen Neuaufbau grundsätzlicher theologischer Thesen zum Judentum. „Kritische Theologie – Die Aporien des Monotheismus“ heißt diese Sammlung von Benyaminis hebräischen Aufsätzen aus den letzten zehn Jahren – aber ganz ehrlich: Sie sammelt sich um den einen zentralen Text, der dem Buch auch den Titel gab: Ein Essay von 2015, in dem er einen ersten „Entwurf“ eben jener kritischen Theologie des Judentums versucht.³

¹ Der lauteste Vertreter eines nicht-theologischen Judentums, das im Grunde nur auf Gemeindepraxis beruht, ist heute der israelische Philosoph Avi Sagi. Siehe sein „Jewish Religion after Theology“, Boston 2009.

² Gut zusammenfassend: Menachem Kellner „Must a Jew Believe Anything“, London 1999.

³ Der Aufsatz ist zusammen mit Yotam Hotam verfasst („Likrat teologia bikortit“, S. 25–36), eine etwas veränderte englische Version findet sich als „An Outline for Critical Theology from an Israel/Jewish Perspective“ in: Journal of Modern Jewish Studies 14:2, 2015, pp. 333–339. Auch von den meisten anderen Beiträgen des Bandes gibt es publizierte englische oder auch französische Versionen, im Falle dieses Buches ist die hebräische Version aber am wichtigsten.

Alle anderen Beiträge des Bandes unterstützen dieses Projekt mehr oder weniger direkt. Da finden sich unter anderen: ein Vortrag über den Gedanken des judeo-christlichen Bindestrichs bei Jean-François Lyotard (S. 37–58), einen Aufsatz über die verschiedenen Abraham-Figuren bei Kafka (S. 95–98), ein moderner exegetischer Versuch zu den Eröffnungsversen der hebräischen Bibel (S. 107–136, Benyamini hatte schon 2016 einen Band „Kritische Theologie des Buches Genesis“ vorgelegt), ein Text, der einfach „Das Gottes-Trauma“ betitelt ist (S. 187–238), und schließlich ein jüngerer Aufsatz über Jaques Derrida und „Die Religion der *Akeidah*“ (2019, S. 239–272). Doch im Grunde bilden alle diese Texte nur Fallbeispiele für Benyamini's eigentliches Anliegen: Der Ausarbeitung einer modernen, kritischen Theologie des Judentums. Kritisch bedeutet hier übrigens keineswegs (nur) wissenschaftlich-methodische Kritik wie bei Kant, sondern vielmehr eine selbstkritische. Benyamini ist vor allem an der Dekonstruktion des theologisch Vertretbaren im Judentum interessiert, um es dann neu errichten zu können, wozu es in diesem Buch aber selten wirklich kommt. Benyamini bleibt dabei viel näher an Derrida als an Kant oder Hermann Cohen, aber schon allein den Finger auf die offenen theologischen Wunden der Postmoderne zu legen, ist wertvoll und macht das Buch lesenswert.

So gesehen ist die erste und größte Frage Benyamini's sicher die nach der theologischen Wahrheit: muss sie ihrer religiösen Natur nach absolut sein oder ist sie schon nicht mehr theologisch, wenn man sie einer kritischen Prüfung unterziehen kann? Diese Frage führt Benyamini schnell zu dem was er *Aporie des Monotheismus* nennt: Wenn Ein-Gott-Glaube bedeutet, dass es nur eine Wahrheit gibt, ist dann Judentum nicht die ewige Heimstätte religiöser Intoleranz? Das ist eine Problemstellung, die den deutschen Leser an Jan Assmann's „Mosaische Unterscheidung“ erinnert, den französischen etwa an die Debatten um den Antisemitismus des frühen Ernest Renan, die Benyamini aber den „zahllosen Apotheosen Buddhas“ zuordnet: Kann Theologie rein deskriptiv sein? Darf der kritische Theologe mit nicht-monotheistischen Religionen tolerant auf der gemeinsamen Ebene von „Spiritualität“ umgehen? Ist Mystik ein immanenter Teil jüdischer Theologie? Wer hier Antworten erwartet, wird enttäuscht sein, doch die Fragen sind – wie gesagt – spannend genug. Kritik, so erinnert uns Benyamini, heißt auf Hebräisch *bikoret*, wörtlich übersetzt suchen wir also unsere Problemstellungen auf, wir besuchen sie. (S. 28 ggf.)

Inwieweit nun ist diese dekonstruierte, säkular-jüdische Theologie eigentlich etwas anderes als die herkömmliche Religionskritik, die wir seit Marx und Feuerbach kennen – so fragt Benyamini selbst, unter welchen Umständen vermieden werden kann, dass eine materialistische Zurückweisung des Religiösen auch jegliche Theologie untergehen lässt, führt den Autor fast unfreiwillig zur Frage des Glaubens: Was ist der Status des *theos* in seiner wiederbelebten Wissenschaft der jüdischen Religion, und eng damit verbunden: Welche auch immer die richtige Antwort darauf wäre, was ist der ontologische Zustand dieser Antwort, ihr Seins-Status? Selbst innerhalb des religiösen Kontextes muss nach Benyamini hier versucht werden herauszufinden, inwieweit die Forderung nach einem Glauben, die sich vermutlich in diesen Antworten ausdrückt, überhaupt Gültigkeit besitzen kann. Benyamini's jüdische Theologie, so wird daran deutlich, behandelt Konzepte wie Gott, Liebe, das Absolute oder Unendlichkeit auf derselben horizontalen Ebene.

Hier (S. 32) folgt ein israelisch-jüdisches Beispiel für das moderne Glaubensdilemma, das Benyamini liebt und in zahlreichen Vorträgen verwendet hat: Er wird auf der Straße von „einem gläubigen Mann“ angesprochen, der ihn überzeugen will, „stärker zu werden“ (hebräisch: *lehitchasek*). Damit ist natürlich nicht körperliche Kraft gemeint, sondern ein Wachsen des Glaubens – aber eben auch nicht des Handelns, des Haltens praktischer religiöser Gebote, wie in klassischer jüdischer Theologie-Tradition. Gemeint ist ein Mehr an Hingabe, ein absurder Glaubensüberschuss, den Benyamini durch seine *kritische Theologie* ersetzen will, weil er sonst zu Ketzerjagd oder erzwungenen Konversionen führt. Theologie ist ein Aufruf zu kritischer Distanz zum Glauben ohne dabei einfach nur zu „gescheitertem Säkularismus“ zu werden – und es ist kein Zufall, dass das hebräische Wort für *Aufruf* (*kri'ah*) auch *Lesen* und *Benennen* bedeutet (S. 34).

Um aber dem ewigen Fragen des Autors zu entgehen – und dem oft die Grenze zum Selbstverliebten überschreitenden Dekonstruieren, im Folgenden einige Antworten die Benyamini in seinem Buch doch bereit ist zu geben – aber natürlich in Frageform. Zunächst scheint es, als wolle er seine *Kritische Theologie* ganz von „den Fesseln des Politischen“ abkoppeln, denn letztlich ist Carl Schmitts *Ausnahmezustand*⁴ ja doch nichts anderes, so Benyamini, als ein regelrechtes Auflösen des Theologischen in der Frage des Politischen (S. 29). Eine kritische Theologie des israelischen Judentums soll aber, und das kann man gerade aus dem Politischen heraus gut verstehen, ohne jede „Freund-Feind Dichotomie“ auskommen können. Wichtiger jedoch ist Benyamini's halb-zweifelnde Antwort auf den Sinn, Zweck und Form einer modernen jüdischen Theologie überhaupt. Um Identität zu erzeugen, muss sie an die alten Dogmen des Judentums anknüpfen (hebräisch: *Ikarim*), aber eigentlich haben heutige Theologen schon das Recht verloren, diesen Titel zu führen, schreibt er, denn alle post-Shoah-Theologien sind doch eigentlich schon Post-Theologien, egal ob sie zunächst noch Gottes Tod proklamieren oder gleich ganz und gar gottlos daherkommen. Wie so viele jüdische Israelis hört auch Benyamini den Text der hebräischen Bibel ihn mit verführerischer Stimme in eine naive Glaubensbeziehung locken, in eine Liebe zumindest zum heiligen Buche selbst, das „uns anfleht, seine Geheimnisse zu lüften“ (S.34): Lesen bedeute gerufen werden.⁵ Hier heißt es mit einer jüdisch-literarischen Version der christlichen *agape* (fast an religiöser Liebe erstickend) den zynischen Anfeindungen von Kritik und Reflektion zu widerstehen ... oder, und an diesem Punkt kommt es bei Benyamini zu einer plötzlichen Umkehr, zu einer distanzierten Besinnung im letzten Moment, die schließlich in der deutlichsten Definition seiner *Kritische Theologie* mündet, die das Buch zu bieten hat: „Die niemals endende Dekonstruktion des absoluten religiösen Standpunktes von innen heraus, ohne den zwanghaften Ritualen zum Opfer zu fallen, die die pagane Liebe auf ein einzelnes Objekt fixiert.“ (S.35) Genau darin, so der Autor, bestünde die wahre, post-religiöse Heiligkeit.

Hier muss aber auch die Kritik ansetzen: Wenn wir den Begriff der Heiligkeit erhalten wollen, dann ist es wenig hilfreich, den Begriff der Religion für überholt zu

⁴ „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.“ schrieb Schmitt bekanntlich (*Politische Theologie*, Berlin 1922, S. 9), und es ging ihm dabei vor allem um eine Ausnahme vom Gesetz der Ethik, in der sich für ihn Souveränität zeigt, eine Ausnahme, die sich sowohl theologisch als auch politisch begründen lässt.

⁵ Hier steht ein hebräisches Wortspiel im Hintergrund: Lesen und rufen/benennen sind im Hebräischen ein und dasselbe Wort.

erklären, ohne eben dem Paganismus anheim zu fallen. Benyamini's Buch, so spannend die aufgeworfenen Probleme auch sein mögen, leidet wie zahlreiche Werke ähnlicher Art an dieser seltsamen Ignoranz gegenüber der Fähigkeit vieler „religiöser“ Denker zur kritisch-theologischen Reflektion über das, was sie täglich praktizieren. Aber gerade wenn seine neue jüdische Theologie den religiösen Standpunkt *von innen heraus* kritisieren will, wie Benyamini immer wieder betont, dann darf sie gläubige Juden nicht nur mit ewiger Dekonstruktion von ihrer Blindheit retten wollen. Sie muss sich vielmehr auch in Antworten versuchen, wie es so viele jüdische Rationalisten – von Maimonides bis Cohen – immer wieder versucht haben. Es ist ja nur eine Verwechslung des Besitzes von Wahrheit mit der alten Lessing'schen Suche nach Wahrheit, die den Unglauben ans Absolute auch für Benyamini rechtfertigt. Aber wenn man nicht ans Finden glaubt, fängt man nicht an zu suchen.⁶

Die Originalität des Ansatzes dieses Buches liegt schließlich weniger in Benyamini's Definition von Theologie als Selbstkritik (d.h. Kritik der Theologie), sondern vor allem in dem mutigen Versuch, Theologie „israelisch“ zu verstehen: als Abwehr von Theokratie einerseits, aber auch als positive Neubegründung eines angeblich schon gänzlich vom christlichen Denken beanspruchten Konzepts. Benyamini sieht sich (in aller Bescheidenheit) als Nachfolger der talmudischen Weisen, die auf den Trümmern des Zweiten Tempels ein neues Judentum errichteten, in dem sie ihm eine eigene religiöse Tradition der Hermeneutik gaben, mit der die Absolutheit des biblischen Gottes zum ersten Mal dekonstruiert wurde.

Zitiervorschlag George Y. Kohler: Rezension zu: Itzhak Benyamini: *Kritische Theologie – Die Aporien des Monotheismus*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 17 (2023), 32, S. 1–4, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_32_kohler.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten George Y. Kohler hat an der Ben Gurion University of the Negev promoviert und ist heute Professor für moderne jüdische Religionsphilosophie und Leiter des Joseph Carlebach Instituts an der Bar Ilan Universität in Ramat Gan. Er veröffentlichte neben zahlreichen Aufsätzen zur Wissenschaft des Judentums. 2012 eine Studie über die Wiederentdeckung der Philosophie des Maimonides im deutsch-jüdischen Denken des 19. Jahrhunderts (*Reading Maimonides' Philosophy in 19th Century Germany*) und 2019 eine Monographie zur Kabbala-Rezeption in der Wissenschaft des Judentums.

⁶ Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: 'Wähle!' ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke...' G.E. Lessing: „Eine Duplik“, in: *Gesammelte Werke in drei Bänden*, ed. Heinz Puknus, vol. 3: *Schriften zu Kunst, Theologie und Philosophie*. Briefe, Gütersloh 1966, S. 240.